

Alexander Zverev und seine zwei Gesichter

Der Deutsche hinterlässt mal wieder einen zwiespältigen, schwer fassbaren Eindruck

Von Sebastian Briellmann

Paris. Es hat etwas Schizophrenes an sich, etwas nicht Fassbares. Was ist richtig, was ist falsch? Oder gibt es das gar nicht, sondern nur irgendein Dazwischen? Klar ist nur, dass dieser Tage in Paris sich mal wieder der Eindruck verfestigt, dass dieser Alexander Zverev, dieses grosse deutsche Tennistalent, einfach nur verdammt schwer einzuordnen ist – paradoxerweise nach jeder versuchten Annäherung ein wenig mehr.

Zverev, erst 21 Jahre alt, kann so wunderbar süffisant und auch erfrischend ehrlich sein, er kann sich mit einem englischen Radiojournalisten verbrüderern, weil ihm dessen typisch britischer Akzent so gefällt und er kann sich selbstkritisch zeigen, sodass man vor so einem jungen Mann grosse Anerkennung zeigen muss. Und, das ist für ihn natürlich der wichtigste Punkt: Er ist fähig, ganz grossartiges Tennis zu spielen. Drei Masters-Turniere hat er bereits gewonnen und in diesem Alter die Nummer 3 der Welt zu sein, ist eine echte Ansage.

Noch nie in der zweiten Woche

Aber der fast zwei Meter grosse Schlaks kann auch ganz anders; dann begegnet er einem mindestens schnoddrig, manchmal abschätzig, unwirsch mit Sicherheit, und nicht selten arrogant. Das passt irgendwie dazu, dass er auch auf dem Platz zwei Gesichter zeigt: Gehört er auf der Tour stets zu den Besten, kann er dies an den vier grössten und wichtigsten Turnieren, den Grand Slams, nicht einmal ansatzweise abrufen: Noch nie erreichte er die zweite Woche und – Überraschung, Überraschung – noch nie schlug er vor dem French Open an einem Major einen

Spieler, der in den Top 50 klassiert ist. Ziemlich schizophren, nicht?

Der russischstämmige Athlet sagt: «Das ist erst mein zwölftes Grand-Slam-Turnier. Ich habe noch Zeit.» Das klingt zwar plausibel, aber es macht auch stets den Eindruck, dass sein gesundes Selbstvertrauen etwas gar hinderlich wirkt, wenn es in Betracht zu ziehen gilt, dass es auch den einen oder anderen Punkt gibt, wo er sich selber im Wege steht. Aber davon will er nichts wissen. Darauf angesprochen, zeigt er allen, wie wenig er von solchen Kritikern hält.

Noch nicht reif genug

Wie gut ist dieser Alexander Zverev nun wirklich, wie weit kann er es bringen? Und wann wird er lernen, dass nicht jede Frage blöd ist, auch wenn er sie immer und immer wieder beantwortet muss, wie jeder andere populäre Tennisspieler auch?

Gestern zeigte er gegen den Bosnier Damir Dzumhur (ATP 29) erneut seine zwei Gesichter. Zwar gewann er endlich gegen einen Akteur aus der erweiterten Elite, musste sich aber wieder fünf Sätze lang abmühen und gar einen Matchball abwehren, ehe der Sieg (6:2, 3:6, 4:6, 7:6, 7:5) feststand. Und anschliessend war sein Auftreten mal wieder schwer zu deuten. Scherze mit seinem neuen englischen Freund vom Radio? Na klar. Ein paar Spässchen mit Boris Becker auf *Eurosport*? Sicher doch. Aber da war auch wieder viel Negatives.

Klar scheint nur, dass Zverev noch nicht bereit ist für einen Triumph bei einem Major. Dafür wirkt er nicht reif, nicht abgezockt genug; dafür lässt er sich noch zu leicht ablenken und aus der Fassung zu bringen. Klar ist aber auch: Dieser Mann ist erst 21. Zeit, zu reifen, hat er wirklich noch genügend.

Grosse Unterhaltung mit Boris Becker

Paris. In diesen Tagen ist sehr viel zu hören über Boris Becker und auch ein bisschen von ihm. Von aussen wird sein Eheaus exzessiv und beinahe vergnüglich ausgekostet; der 50-Jährige, so scheint es, nimmt dieses Scheitern aber stoisch hin und begleitet für *Eurosport* das Tennisturnier in Roland Garros, als wäre es auch momentan das Normalste der Welt. Er macht dies: grandios (vgl. Seite 18). Er paart Fachwissen mit Anekdoten und trockene statistische Werte mit Witz und Charme. Besonders ins Detail kann er bei sei seinem ehemaligen Schützling gehen: Novak Djokovic. Der Serbe

setzte sich gegen Roberto Bautista Agut (ATP 13) mit 6:4, 6:7, 7:6, 6:2 durch – und zeigte dabei viele Höhen, aber auch noch einige Tiefen. Becker sagte: «Ich erwarte schon noch ein bisschen mehr von Novak.» Besonders spannend waren seine Einschätzungen zu Djokovics Verletzungspause: «Er wollte sich nicht am Ellenbogen operieren lassen, aber die Ärzte der Rennbahnklinik Muttenz haben ihn überzeugt.» Das sei gar nicht so leicht, der Serbe wolle immer alles ganz genau wissen. Die Ärzte in der Schweiz seien aber so gut, dass er sich am Ende guten Gewissens dafür entschieden habe. sb



Positive Emotionen. Ein zufriedener Alexander Zverev gestern nach seinem Einzug in den Achtelfinal – so happy tritt er aber längst nicht immer auf. Foto Keystone